

Predigt am 3./4.08.2002 (18. Sonntag Lj. A) – Mt 14,13-21

„Es gibt die, die mit offenen Augen träumen. Und die, die mit geschlossenen Augen leben.“

Marie von Ebner-Eschenbach hat dieses nachdenklich stimmende Wort geprägt. Was hat es mit dem eben gehörten Evangelium zu tun?

„...als Jesus die vielen Menschen sah...“

Dieser Satz geht mir nach, liebe Schwestern und Brüder: *„Als Jesus die vielen Menschen sah“*. Na und?, könnte man sagen. Was ist da Besonderes? Ich sehe doch auch Menschen – tagtäglich bin ich von ihnen umgeben!

In der Tat: Wenn Sie so wollen, geht es im heutigen Evangelium um eine andere Optik: „sehen“ im Sinne von wahr-nehmen und ernst-nehmen! Machen wir uns den Unterschied an einem trivialen Beispiel aus dem Alltag klar:

Ich sitze im Wartezimmer des Hausarztes. Weil das Warten langweilig wird, greife ich nach einer Illustrierten und beginne zu blättern. Was sehe ich?: Das halbe englische Königshaus, Katastrophenbilder aus der Ukraine, einige halbnackte Schönheiten, ein verhungertes Kind aus Afrika, ein paar witzige Karikaturen... „Der nächste bitte!“ – Das gilt mir. Ich lege die Lesemappe weg, ich habe vieles „gesehen“. Dann sitze ich beim Arzt im Sprechzimmer und bin mit meinen Wehwehchen beschäftigt und habe längst abgeschüttelt, was ich kurz vorher gesehen habe. Mein Sehen endete an der Hornhaut, am Rand meiner Augen.

Nichtwahr: Dieses oberflächliche, beiläufige, gedankenlose Sehen kann nicht gemeint sein, wenn es im Evangelium heißt: *„...als Jesus die vielen Menschen sah“*. Echtes Sehen führt die Bilder weiter, in das Innere – ähnlich wie ich bei einem Besuch vermutlich nicht an der Haustür stehen bleibe, sondern in die Wohnung hineingehe. Das, was ich sehe, will zu meinem Herzen, zu meinem Denken und Fühlen – will sogar in mein Handeln hinein, will mich in Bewegung bringen.

Ein „Sehen“, das das Gesehene nur bei dem äußeren Eindruck läßt und es nicht zu einem inneren Bild werden, es nicht „zu Herzen gehen“ läßt, ein solches Schauen hat den Namen „sehen“ kaum verdient.

Das Sehen Jesu hatte ganz offensichtlich eine andere Qualität. Der folgende Halbsatz zeigt es: *„Als Jesus die vielen Menschen sah, - hatte er Mitleid mit ihnen“*.

Was er sah, berührte ihn. Und im gleichen Augenblick entsteht eine Beziehung zwischen ihm und den Menschen, die er sieht. Durch die Augen drangen diese Menschen in sein Herz und „bewegten“ ihn dort: Mitleid, Mitgefühl empfindet Jesus. Mehr noch: Dabei bleibt es nicht. Er muß etwas tun für diese Menschen, deren Not er sieht.

Es muß gar nicht immer so weit gehen, liebe Gemeinde! Oft ist es schon hilfreich und heilend, wenn ich überhaupt spüre, daß jemand mich ansieht und wahrnimmt. Denn dann habe ich „Ansehen“! Wenn jemand mich ansieht, mich im Ansehen wahr- und ernstnimmt; wenn das Sehen ihn berührt, wenn er sich freut, mich zu sehen – wenn meine Freude seine Mitfreude weckt, mein Leid sein Mitleid.

Wieviele Menschen müssen erleben, daß andere in Wahrheit wegschauen, wenn man sie sieht, - weil ein längeres Hinschauen unwillkürlich die Bilder zum Herzen bringen würde, wo sie stören oder beunruhigen. Da sagt man dann schnell: „Ich kann das nicht mitansehen!“ –

schaut weg oder schließt die Augen. Man will sich das Gesehene nicht zu Herzen gehen lassen und verweigert die Beziehung zu dem, was man sieht.

Wohltuend dagegen ist – selbst wenn der andere gar nichts tut oder tun kann – wenn er wenigstens hinsieht und sich betreffen läßt. „*Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut...*“ Maria ist selig, im Magnifikat so von Gott sprechen zu können. Das ist bereits wie ein heilendes Wunder: Gott übersieht mich nicht; er sieht mich an, er schaut auf mich, bei ihm habe ich ein einzigartiges „Ansehen“.

Mehr braucht es oft auch im zwischenmenschlichen Bereich gar nicht: Nicht selten ist das bereits wie das „Brot“, von dem ich satt werde, das mich leben läßt – um an den weiteren Verlauf des eben gehörten Evangeliums zu erinnern.

Liebe Schwestern und Brüder! Das wichtigste Amt in der Kirche, an dem alle anderen Ämter Anteil haben, trägt den griechischen Namen „*episcopos*“. Ganz wörtlich übersetzt heißt das eben nicht „Bischof“, sondern „*Aufseher*“. Das gefällt uns natürlich nicht, weil wir den „Aufpasser“ dahinter vermuten, der uns überwacht und kontrolliert und uns in der Regel nicht sehr gewogen ist. Wenn wir jedoch diese Bezeichnung mit unseren bisherigen Überlegungen verbinden, dann bedeutet dieses Amt: Der episcopos, der Bischof, soll „auf“ die Menschen „sehen“, die ihm anvertraut sind – so wie Jesus auf die Menschen gesehen hat. Er soll sie „im Blick“ haben, Anteil nehmen an ihrem Leben, ihrem Glück, ihrem Leid – und nicht davor die Augen verschließen. Er soll die Menschen, die er sieht, nicht an seiner Augen-Hornhaut abfertigen, sondern die Bilder hineinlassen in sein Inneres – bis dahin, wo sie sein Fühlen, sein Verantwortungsbewußtsein, sein Herz erreichen. Erst dann kann er für sie sorgen und sein Leitungsamt in rechter Weise wahrnehmen. Dann ist er Aufseher nicht mehr im Sinne von Aufpasser, sondern im wahrsten Sinne des Wortes der, der auf die Menschen sieht und auf sie achtet.

Was für den Bischof gilt, gilt für den Pfarrer und für alle, die mit ihm Verantwortung tragen in der Gemeinde. Letztlich gilt es für einen jeden von uns, dem der andere, der Mitchrist, der Mitmensch nicht gleichgültig sein darf. In einem Gebet heißt es: „*Herr, gib uns füreinander den Blick der Liebe, das rechte Wort und die helfende Tat.*“ Die Reihenfolge ist wichtig: Der Blick der Liebe, die offenen Augen, führen hin zum rechten Wort und zur helfenden Tat.

Verschaffen wir also einander Ansehen, indem wir einander ansehen! Vielleicht bekommt der Friedensgruß in der Meßfeier, der oft nur ein bloßes Ritual zu sein scheint, eine ganz neue Bedeutung: Bevor wir einander die Hand reichen, sollten wir einander ansehen. So fängt der Friede an! Der Unfriede beginnt mit den Worten: „*Geh mir aus den Augen!*“

J. Mohr, St. Raphael Heidelberg